

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 28

Artikel: Moralisch-philosophische Allerhand : oder Welt-Theses
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 12ten Neumonat, 1788.

N^{ro}. 28.

Moralisch = philosophisches Allerhand,

oder

Welt = Theses.

Das Alter des Menschen gleicht einem Schauspiele, wenn die ersten Austritte vernachlässiget worden, so erfordert es die Kunst des Dichters, desto mehr Interesse in die folgenden zu streuen. — Dies verdient bemerkt zu werden, so wohl von mir als von andern.

Das Geld ist doch eine sonderbare Sache; das Mehr oder Weniger desselben macht jene erstaunliche Ungleichheit unter den Menschen, auf die wir so stolz sind, wenn wir herabschauen können, die wir aber als höchst unbillich erklären, so bald wir hinaufschauen müssen. Man kann das Geld mit einem philosophischen Blick verachten, so lang man weder hungrig noch durstig ist; allein wenn der Fleischer und Becker, der Schneider und Schuster anklopfen, dann gute Nacht Philosophie! Das Geld muß doch den größten Mann bey Ehren erhalten.

Es geht mit der Rechtschaffenheit in der Gesellschaft, wie mit der Treue in Handlungssachen. Wir bezahlen

nicht, um unsere Schulden im Ernste zu tilgen, sondern um andere dadurch zu bewegen, uns ein andermal desto leichter zu borgen. Wie oft zahlt man ein kleines Abendessen baar aus, um sich einen Conto anschreiben zu lassen, der erst nach dem Tode zahlbar wird.

Die Kunst, mit jedermann wohl umzugehen, muß sehr schwer seyn, denn wäre sie es nicht, so würden sich wenigstens Mann und Weib, Brüder und Schwestern gut mit einander vertragen. Wenn nun der Umgang mit solchen Seelenverwandten schon so mißlich ist, welchen Schwierigkeiten muß erst der weit entferntere Umgang mit der Welt ausgesetzt seyn?

Freundschaft ist eine schöne aber seltne Sache. Einen Liebling der Seele finden, der mit Herz und Sitten mit uns so richtig eintrifft, wie die Harfe mit der Einstimme, der uns nur drey Freundschaftsworte, aber sechs Thatsachen giebt, in dessen Schoos man Freude, Kummer, und Thränen wie in ein goldnes Gefäß ergießen kann, ohne zu befürchten, daß nur ein Tropfen davon verschüttet wird, O wer so einen Freund findet, ist glücklich; aber noch glücklicher derjenige, der keinen braucht.

Feuer und Schwert, Spiel und Wein, Ehrgeiz und Raubsucht, Advokaten und Aerzte haben in der Welt nicht so viel Unglück angerichtet, als die Weiber insonders und insgesamt. Drum Freund, hänge dich an kein Weib, sonst bist du mit dem Herz eines Sokrates, mit Salomons Weisheit, und selbst mit den Fähigkeiten eines Engels verlohren.

Wilt

Will dir jemand dein Kleid nehmen, so gieb ihm noch deine Weste dazu, und klage nicht; denn, wenn die Gerichte dazu kommen, so verlierst du noch das Hemde.

Es ist sehr mislich Wohlthaten zu erweisen, und noch weit mislicher jemand zu beleidigen; im ersten Fall ist der Mensch sehr undankbar; denn empfangene Wohlthaten schreibt er in Sand, wo die Spur davon bald verweht wird. Im zweiten Fall betrügt er sich ganz anders; jede erlittene Beleidigung pflegt er in Stab und Erz einzugraben.

Was macht des Menschen Glückseligkeit hieniden? — Eine feste Gesundheit, richtiger Menschenverstand, ein reines Gewissen, ein guter Ruf, wenig Begierden, und überall Mäßigkeit; man kann fröhlich seyn, ohne eine Million zu besitzen; wahre Freude ist an keinen Ort, an keinen Stand gebunden, man findet sie überall, wenn man sie nicht zu hoch und nicht zu nieder sucht, der Mittelweg ist allemal der beste.

Ohne Liebe ist das Leben todt, sagt man; sie ist die Erzzauberinn der Welt, unter ihrem Stab erhält alles eine blühendere Gestalt, ihre Hand weist alle Gegenstände zu vergolden, sie streut Rosen auf die dornigsten Pfade; unter ihren Flügeln athmet man Himmelslüfte, jede Jahreszeit wird reizender, die Natur blüht schöner umher, überall haucht der Geist der Sonne, selbst die Mühseligkeiten des Lebens werden durch ihre Gegenwart versüßet. Die ganze Welt schaft sich endlich unter ihrem Fußtritte zum Schauplatz der Glückseligkeit um. — Aber auf einmal zerreißt sie den Schleier, mit

dem sie ihr verführerisches Antlitz gedeckt, sie steht da in ihrer wahren Gestalt, fürchterlich wie eine Furie; Armuth und Elend, Krankheit und Tod, Angst und Verzweiflung heulen um sie her. O wie hat sich der Schauplatz geändert! Die Blumen sind welk, und die ganze Zaubergegend umher eine schreckliche Wüstenei, ein offnes Grab. — Was ist zu thun, Kinder der Erde? — Lieben, oder nicht lieben — macht, was ihr wollt, aber seyd doch keine Narren! Das Leben ist kurz, die Seele unsterblich, der Körper Staub, und die Ewigkeit unermesslich.

Stets das Beste von den Menschen zu denken, trägt nicht wenig dazu bey, daß die Menschen wieder das Beste von uns denken. Wer eine arglistige Seele hat, dem wird sie bald abgemerkt; denn schaut sie nicht zu den Augen heraus, so erblickt man sie gewiß in seinem hämischen Betragen.

Wer sollte den Tod fürchten, wenn man all die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens überdenkt, und die Bestimmung des Menschen dagegen hält? — Und wer sollte ihn nicht fürchten, wenn man sich all seiner Thorheiten und Schwächen und eines ernsten, unerbittlichen Richters erinnert.

Nachrichten.

Unter den vom seel. Herrn Cantor Hermann hinterlassenen Büchern vermißt man nebst andern L'Histoire de charles XII, Roi de Suede, par M^r de Voltaire, welche den 7ten Band von den Werken dieses Schriftstellers (Edition de Londres aux dépens de la